

Der berühmte Mann hatte sich nach kurzem Graße ohne Umstände zu den beiden alten Leuten gesetzt und tat Bescheid am Wein und Zwetschgenwasser, denn er konnte alles vertragen und war nach der Meinung einiger Leute sogar giftfest; dann legte er seine runde Kappe aus Fischotternfell ab — er war (wieder) nach der Meinung einiger Leute) auch Wilderer und hatte den Wasserfisch selbst weggeputzt — und widmete dann aus seinem roten Taschentuche eine neue blinkende Blechbüchse, die der Seelenhörer mit Wisttrauen, sein Weib aber mit Befriedigung betrachtete.

„So, und jetzt fucht Eure sieben Zwetschgen zusammen,“ sagte er dann mit seiner lässigen Manier zu dem Seelenhörer, „wenn Ihr sie noch nicht bekommen habt, daß wir sie ins Grab legen können. Der Auserkennungstag wird freilich auch einmal an sie kommen. Ich hab' keine übrige Zeit, und solche Sachen muß man unberufen tun. Man hat Beispiele, daß die größten Schätze sich in dürres Laub verwandelt haben.“

Der Sprecher hatte eine etwas knarrende und trockene Stimme, die aber zuweilen von einem ebenso trockenen, humoristischen Anfluge ein wenig belebt wurde. Beim Reden zog er meist auch seinen langen, in zwei Spitzen verlaufenden Vollbart zwischen den Fingern und zwirkelte ihn in zwei widerpenfige Vöden. Wenn seine kurze Pfeife dabei glühte, hatte sein Aussehen in den Augen ängstlicher Gemüter unbedingt etwas Schreckhaftes. Auch der Weinhausler war ein wenig erschrocken, aber mehr deswegen, weil der Krautschneider mit solcher Sicherheit von so intimen Dingen redete. Entweder mußte er von der alten Seelenhörerin gut unterrichtet sein, oder aber er hatte durch geheimnisvolle Mächte die ganze Angelegenheit erfahren.

„Aber,“ wollte der reiche Pfarrer von Seltenreich einwenden, „muß es denn gerade heute sein?“

„Antreten,“ lautete die kurze Erwiderung, denn der „Hexer“ war seinerzeit auch Soldat gewesen — „und keine Flausen gemacht. Ich hab' mir nicht umsonst mit der Büchse da schwere Mühe gemacht. Wenn Ihr mir aber nicht traut, so behaltet das Ding um zwei Gulden und ich gehe meine Wege, ich muß meine Finger nicht auch noch am Sonntag in anderer Leute Sachen haben.“

Dabei gab er ihm einen Blick, unter dem der alte Mann wie machtlos wurde, und gehorham aufstand um seine Schätze aus allen Winkeln, die nicht einmal seinem Weibe bekannt waren, zusammenzuholen. Er blieb lange aus und stieg mit seinen glitschigen Füßen trotz der „Faulenzia“ sogar in den Keller, wo er unter dem Baldschaffe einen Teil seiner rollenden Habe verborgen hatte.

Die Zurückbleibenden unterhielten sich einmütig im Flüsterton ziemlich vertraut, wenn auch mit gegenseitiger Vorsicht; sie trauten sich jedenfalls nicht allzusehr.

„Ist die Schnellermel schon ins Bett?“ fragte er einmal der „Hexer“ — untermittelt unter einem raschen Augenaufschlage. Diese dunklen Augen mit dem bläulichen, von vielen roten Aderchen durchzogenen Umriffe hatten etwas an sich, das selbst der Seelenhörerin imponierte, die man zwischen Scherz und Ernst auch zuweilen als Hexe ausgab.

„Freilich,“ erwiderte sie eifrig. „Es hat ein bißel was gegeben, und dann ist das Mädel Hals über Kopf auf und davon. Wir könnten sie auch nicht mehr gebrauchen.“

„O, die kann den Mund halten,“ meinte er ein wenig scharf. „Aber ist kein Falsch, ich kenn' mich aus. Freilich, besser ist besser, wenn auch an der ganzen Sache gar nichts Unebenes ist, wie Ihr nämlich vorgebt.“

„Gar nichts Unebenes,“ bestätigte sie eilig, „und du habst mir ja selber Beifall gegeben, wo ich dir die Sache auseinander gelaubt habe.“

„Ganz recht,“ sagte er, wie in Gedanken verloren. „Aber an der Wei ist etwas Unebenes, für mich wenigstens,“ sagte er dann mit einem bitteren Aufschlagen hinzu. „Der steckt der Christen im Kopf, und ich werde einen schweren Standpunkt haben.“

„Bah, ein Hexenmeister,“ meinte die Weinhauslerin mit einem Lächeln in den Augenwinkeln. „Einem solchen wird so was eine Kleinigkeit sein. Du mußt ihr eben die Augen verblenden, daß sie deine Glase und die Herbschäden in deinem Bart nicht sieht und auch nicht den Bodsfuß, den du vielleicht unter deinem Mantel hast.“

Der Krautschneider trug nämlich eine Art Schäfermantel, unter welchem noch mehr als ein Bodsfuß verborgen sein konnte. Er kleidete ihn übrigens nicht übel und erhöhte den an sich schon etwas geheimnisvollen Eindruck seiner Erscheinung.

Er lachte kurz auf und zeigte seine weißen Zähne.

„Ihr seid ein verfluchtes Weib,“ meinte er dann zwischen Spott und Anerkennung. „Aber in derlei Sachen ist es mit dem Hexenwerk nicht weit her, weil übermächtige Dinge gegen mächtige streiten. Stille Berechnung, ein Wort am andern, so ein paar gute Schachzüge und zuweilen ein Schub zur rechten Zeit helfen weit besser. Ich hab' Euer Wort.“

„Kannst dich darauf verlassen,“ gab sie eifrig zurück. „Es liegt mir selber daran, denn mir scheint mein Alter jenseit es nicht ungern, wenn die jungen Leute zusammenkommen — es ist wegen den alten Geschichten, die er nicht aus dem Kopfe bringt, und er könnte wahrlich in seiner Dummheit den beiden ein Größliches vermachen und mich links liegen lassen. Das paßt uns beiden nicht und du mußt mir helfen, daß zu der Hade bald ein Ziel gefunden wird. Wie ich mit dem Christen und der Wei daran bin, weiß ich selber nicht recht; sie sind entweder noch nicht übereins gekommen oder hinterhältig wie Katzen vor dem Vogelneß.“

„Eine Hand wäscht die andere,“ sagte nach einer Weile der Krautschneider, indem er seinen Bart bearbeitete. „Ihr werdet mit mir zufrieden sein, wenn ich mit Euch zufrieden sein kann.“

„Und mit dir selber bist du wohl auch zufrieden?“ spöttelte das alte, zusammengedrumpfte Weib. „Ob's aber die Wei auch mit dir ist? Die hält viel auf das Solide und wird nicht gern einen Mann nehmen — abgesehen von deinem Alter — der nicht arbeitet und nicht spinnt (wenigstens nicht viel) und doch nicht wenig zu verzehren hat!“

Jetzt lachte der Krautschneider wirklich herzhaft, denn solche kleine Bosheiten waren ganz nach seinem Geschmack. „Es hat sich immer noch ausgeglichen“ (rentiert), sagte er selbstgefällig, „und während die einen Steine schlagen, findet ein anderer, der nebenbei geschlafen hat, beim Aufwachen einen Goldklumpen. Ich geh' nach dem Säge!“

Am Montag ist der Heban (Anfang),
Am Dienstag schaff ich was ich kann,
Am Mittwoch ist der Wochenmarkt,
Am Donnerstag schlag ich auch nicht hart,
Am Freitag laß ich Freitag sein,
Am Samstag helf ich dem Sonntag rein.

Die alte Weinhauslerin mußte so lachen, daß es ihr „Weinhausle“ fast in die Höhe warf, und auch er lachte herzlich mit, wenn von einer richtigen Herzlichkeit bei dem wunderlichen Paar überhaupt die Rede sein konnte.

„Ihr seid ja recht lustig bei einander,“ sagte mit einem mißtrauischen Blick der Weinhausler, als er endlich durch die Stubentür wieder eintrat. Er hatte die Hände voll Knollen und die Holentastchen voll Goldstücke. Jetzt schüttete er alles mit den nervösen zitternden, über großen Händen auf das Tischchen. „Wir haben uns gut unterhalten,“ sagte der Hexer. „Ihr freilich könntet noch besser lachen, und ich seh' schon, daß die Rentiers nicht das schlechteste Handwerk haben.“

Bei dem Anblick des Goldregens, der sich auf das Tischchen ergoß, hatten sich die Gesichter der Drei rasch verändert, ja geradezu verzerrt.

Am ruhigsten erschien noch der „Hexer“, wenngleich auch er der Raubermacht des Goldes ein wenig unterlag, denn in seinen Augen sprühten seltsame Lichter, die gleichsam nach dem Schätze züngelten, und seine Stirnfalten waren huf-eisenförmig zusammengezogen.

Seine Bundesgenossin atmete schwer, wie unter dem Druck eines

Alpes. Ihre Augen funkelten wie die eines heutzutageigen Tigers, die Hände und Lippen zitterten wie im Fieber. Es war das Goldfieber, das sie ergriffen hatte.

Auch ihr alter Mann war sehr aufgeregt, als er seinen Reichtum zum ersten Male auf einem Haufen beisammen sah. Seine kleinen vom Trank geröteten Augen waren weit aufgerissen und die schwieligen Hände bebten gleich dämmern Laube.

Jetzt nahm aber der Krautschneider, der rasch die Herrschaft über sich gewonnen hatte, ziemlich geschäftsmäßig das Wort und sagte, indem er die Papierseine zählend aufeinanderlegte und die Goldstücke mit ihrem eigentümlich süßen Klang ordnete:

„Es müssen gerade zwölftausend Gulden sein. Zehntausend hat Euch der Reibelbauer für die gekündigte Hypothek herausgezahlt, und zwölftausend Gulden — das Kleingeld ungezählt — habt Ihr so im Hause gehabt.“

Der Weinhausler war verblüfft und glaubte sofort an Hexenwerk. Jöggerd zog er noch fünfhundert Gulden aus der Tasche, die er im Hülsen hatte auf die Seite schaffen wollen, und murmelte vor sich hin: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“

Er hatte nicht daran gedacht, daß von der Heimgelung der Hypothek jedermann wußte, und daß schon oft im Wirtschaften gepöhlte hatte, zwölftausend Gulden lägen immer blank bei ihm daheim.

„So dürft Ihr nicht fortfahren!“ sagte ziemlich scharf der Krautschneider, „sonst seht Ihr für nichts ein. Jetzt ist der Hauptsache nach alles festgestellt, und das hat sein Gutes für alle Fälle. Wollt Ihr etwas ausleihen oder verpfänden, so habt Ihr es bei der Hand; sollte es einmal brennen, so hat man es schnell im Griff. Freilich,“ setzte er mit einem leisen Lächeln hinzu, „wenn einmal eine unredliche Hand dahinterkommen sollte, so braucht sie nicht lange zu suchen. Es hat halt alles sein Wenn und Aber.“

Während dieser etwas sarkastischen Ausführungen hatte er alles wohlgeordnet in die Blechbüchse gelegt und dem alten Weinhausler eingehändigt. Dann zog er aus seinem Mantel eine kleine Lampe und ein Lötlöhr und verflüchtete das kostbare Metallstück kunstgerecht.

Die beiden Gelehrten sahen ihm mit flackernden Augen zu und machten sich ihre Gedanken dabei, die sie aber bei sich behielten, denn man durfte ja nichts „berufen“!

Als dieses Geschäft fertig war, trat der Altweltmann vor ein kleines Schränkchen im Getöse der Stube, öffnete es und stellte die Büchse vorerst in das Hauptfach, in welchem er alte Papiere und Kalender auf einen Haufen schichtete. Als er so mit seinem Schattenmantel vor dem Schränkchen stand und das Lampenlicht verfinsterte, glückte es ihm, eine tiefen Fledermaus, die mit den Flügeln wehte.

Als dies beendet war, winkte er dem Weinhausler hin, dem sein Weib sofort auf den Behen nachschlich, und sagte:

„Schon vor ein paar Tagen, wo Ihr übers Feld gewiesen seid, hab' ich die Seitenwand weggenommen und ein Loch in die Mauer gestimmt. In der wieder aufgelegten Holzwand ist jetzt ein Schieber, den man — sehr einmal her — mit dem Daumennagel zurücknehmen kann; den sieht kein Mensch, der's nicht weiß — und es wissen ja nur wir drei darum.“

Der Gedanke erschien dem Weinhausler ganz praktisch, und die ganze Anordnung, von der er keine Ahnung gehabt, war gut ausgedacht. Er hatte sogar noch die kindliche Genugtuung, den Blechkasten selbst in die neu geschaffene Öffnung stellen zu dürfen. Bevor diese aber mit dem Schieber verschlossen wurde, mußte er und sein Weib noch die Hand darauf legen, um zu zeigen, daß alles mit rechten Dingen zugegangen und kein Blendwerk des Teufels sei. Dann klappte er den Schieber zu und die Büchse war eingetauscht. Darauf wurde vom Hexer auch das Kästchen geschlossen, der kleine Schlüssel an eine Schnur befestigt und dem norinellen Herrn des Hauses eingehändigt. Er hängte ihm denselben sogar noch um den Hals und sagte: „Jetzt müßt

es schon fast mit Nord und Ostschlag ausgehen, wenn eine fremde Hand sich da einzumischen wollte.“

„Nord und Ostschlag“ war nicht ganz nach dem Sinne des Weinhauslers, aber man mußte nicht gleich an das Vergleiche denken, und geschwiegen war es nun einmal. Lieberdies konnte er ja jetzt ohne weitere Umstände mit einem einzigen Griff die Sache wenden wie er wollte, und so ein großes totes Kapital mußte man überhaupt bald ins Rollen bringen. Man konnte das ja mehr als einmal beschließen und vielleicht dabei Misset und Wege finden, auch dem Christen und der Schnellermel ein wenig zu recht zu werden.

Die Seelenhörerin, die trotz ihrer ansehnlich zu hinfalligen Gestalt auf einmal voll Leben und Bewegung war, ließ es nicht zu tieferen Betrachtungen kommen. Sie holte noch eine Portion Fladen aus dem Keller und nötigte den Krautschneider, der es auf einmal wieder recht eilig zu haben schien, noch einmal niederzulegen. Nur widerwillig ergab er sich, hüllte sich nur nicht gern dem Christen noch begeben, wenn man auch kein Mensch ein paar Krümmen kann.

Wunder aber seh' ich nicht ungern, und daß die Seelenhörerin, die sonst den Feinigkeit einmal in der Hand umkehrt, bis sie ihn ausgibt, heute so aufträgt, ist sicher eins.“

Aber die Weinhauslerin lachte nur und nötigte zum Trinken, indem sie verächtliche, der Christen fante jenseitfalls noch lange nicht heim, denn wenn er beim Lehrer sage, so seien die beiden wie die Kletten; wenn die Schnellermel noch aufgeweckt wäre, hätte er lange nicht so presiert.

Jetzt wurde aber auch der Krautschneider schwerhörig und sie mußte ein anderes Thema faden.

Die Weinhauslerin wurde sehr geistreich und warf auch noch die Bemerkung hin: „Es ist nur gut, daß die Jungen nichts von der Geschichte wissen; Gelegenheit macht Diebe. Wenn sie nur nicht durch eine Dummheit meines Alten darauf kommen. Es wissen jetzt nur wir um die Sache, und von denen bist du, Krautschneider, zum Glück aus dem Weg, wenn du nicht einmal bei einem Schoppen über den Dusch die Geschichte losgibst. Aber nichts für ungut, du kannst auch das Maul halten und es soll dein Schaden nicht sein.“

„Freilich,“ fuhr sie angeregt fort — denn der letzten genossene Wein tat auch bei ihr seine Schuldigkeit — „wäre es vielleicht besser, wenn du nichts davon wüßtest oder auf einmal das Gedächtnis einbüßtest. In alten Zeiten wäre es dir vielleicht schlecht ergangen. Ich hab' einmal von früheren Kältern gelesen, die haben nach so geheimen Sachen die Hauswerkzeuge einfach umbringen lassen und sind dann außer aller Gefahr gewesen.“

„Probiert's einmal,“ fuhr er ein wenig erregt auf und warf ihr einen selbstmitleidigen Blick zu. „Na,“ sagte er dann in seiner gewöhnlichen lässigen Weise hinzu, „ein altes Weib wird sich wohl nicht so leicht an einen Mann in den besten Jahren herantrauen, abgesehen von Eurer Frömmigkeit. Aber den Christen kommt der mir auf den Weg. Es würde freilich auch nicht viel helfen, oder vielmehr sein eigenes Verderben sein. Wer mich anrührt, liegt in tausend Fesseln, denn ein ordentlicher Hexer, wie sie mich heißen, ist mit Blüten geladen wie eine Wetterwolke.“

Er hatte fast drohend gesprochen, und seine Partnerin war ein wenig zusammengefahren. Sie sagte aber sofort beruhigend: „Nichts für ungut, du verstehst doch sonst einen Spaß. Wenn einer schweigen kann, so bist du's, das hat sich schon demal bewiesen.“

„Jawohl, wie das Grab,“ erwiderte er nach einer Weile, fuhr mit der Hand über die kahle Stirn und zog dann seinen Bart in gewohnter Weise auseinander. Dann sagte er in fast heiterer Weise:

„Vor mir braucht Ihr keine Angst zu haben, denn ich könnte einen heiligen Eid ablegen, daß ich die Büchse da drinnen nicht mit dem kleinen Finger anrühren würde, und wenn man mir ein Schlüssel in die Hand gäbe. Ich soll nicht mehr lebendig vom Acker kommen, wenn es nicht so ist.“

„Was habt Ihr mir miteinander?“ fragte etwas lachend der Weinhausler, der aus seinem Halsgrube aufsaß, nichts redete verstanden, und nur nur noch an die Blechbüchse gedachte hatte.

„Was nicht weiter,“ bemerkte mit erhobener Stimme sein Weib, die aber die feierliche Erklärung des Krautschneiders hochbetrachtet war und rasch noch einen Trampf anzunehmen wollte. „Er meinte nur, du solltest jetzt ein Testament machen, das man fürs Leben und Sterben sicher sein könnte und hat mir die Sache auseinandergelegt.“

„Ja, der Wein ist hart,“ erwiderte der Alte, der entweder nichts verstand oder nichts verstehen wollte. „Und die Faulenzia reißt sich auch wieder, ich muß ins Bett.“

Das kam dem Krautschneider so geraden, als es der Weinhauslerin ungeraden kam, und er verabredete sich rasch, indem er seinen Mantel fröhlich zusammennahm. Mit dem „bachheimigen Müllerseel“ — wie sich die Seelenhörerin bei sich sehr respektvoll ausdrückte — war heute nichts mehr anzufangen, und nach den üblichen Bedenken schliefte der Hexer davon.

Die besorgte Hausfrau öffnete noch leise einen Laden und sah den Krautschneider über den Weg zum Kirchhofe fliehen, um sich den Weg abzukürzen. Er schritt gelassen über den Kiesweg, verweilte dann noch eine Weile am Grabstein der verstorbenen Mutter, auf den er nachdenklich niedersah. Die Beobachterin sah, wie er die Futterkammer in den Händen drehte und nun sein kahler Schädel gleich einer Silberplatte im Mondlichte aufleuchtete. Dann ging er.

Jetzt trötelte es auch die Seelenhörerin. Sie schloß den Laden und suchte ihr Bett in der Nebenstube. Gleich darauf hörte sie den Christen heimkommen, den der Hofhund mit lautem Bellen begrüßte, und die Haustüre verriegelte.

Der nächste Morgen kam in richtiger Septemberschönheit herauf, getaucht in Blau und Gold, das auf die grünen Gelände, die rasch den grauen Nebel abstreift, niederfalle gleich einem mütterlichen Anseh. Die Seltenreicher freilich kümmerten sich nicht um solche Einzelheiten, die Hauptsache war ihnen, daß es „gut Wetter“ gab. Nach diesem Wochtag schätzten auch die alten Weinhauslerseute den kommenden Tag, denn mit postlichen Anordnungen waren sie noch nie heimgekehrt worden. Beide dachten nach dem Erwachen natürlich zuerst an die Blechbüchse, wenn sie auch nichts davon sagten. Dieser kleine kalte Gegenstand machte ihnen den Kopf voll unruhiger Gedanken und wurde gleichsam zum „Skelett im Hause“.

Als die alte Frau zur Kirche gegangen war und die jungen Leute draußen hantierten, zog der Weinhausler mit einer Art von Angstgefühl den Schlüssel hervor und untersuchte das Kästchen. Er konnte ja auch nur geräunt haben, und er hatte schon öfters gehört, daß die „Faulenzia“ die Leute hier und da hinterlistig (verrückt) mache. Aber er fand alles in Ordnung und der Schatz hatte sich zum Glück nicht in dürres Laub verwandelt. Er traut dem Hexer nur halb. Freilich raskelte es in dem Behälter, wenn man ihn schüttelte, aber das waren wohl die Papierseine. Er wog die Büchse in der zitternden Hand, dann legte er sie sogar auf die Wage und notierte sich in sein Taidenbuch: „Sie wiegt 2 Pfund und fünfzehn Lot.“ Es war dies erste etwas rätelhafte Angabe, wenn man nicht wüßte, worauf sie sich bezog. Dann schloß der Alte beruhigt das Versteck wieder und verankerte stundenlang in tiefen Sinnen.

Die Schnellermel und der Christen waren unterdessen draußen im Feld auf einem Rübenacker, wo die beiden blaueisen Rüben ausgingen und auf einen Ruhwagen luden. Die Rüben dienten zum Viehfutter, wurden aber auch teilweise wie die

Rohlköpfe als Kraut eingeschnitten, welche Beschäftigung dem vielseitigen Krautschneider oblag. Die beiden alten Rentiersleute hatten sich einige Acker, Wiesen und etwas Vieh beibehalten, sonst wäre die „Faulenzia“ gar zu übermächtig geworden und man hätte auch die jungen Leute fortzücken müssen, was aus verschiedenen Gründen sich nicht leicht machen ließ. Bauersleute haben nie den rechten Schick zum Viehhütten, zum regelnmäßigen Faulenzen; sie können es nicht aushalten. So nicht einmal der alte Seelenhörer, der doch das Viehhüttenleben früher sehr gewohnt gewesen. Jetzt war er aber alt und konnte nichts mehr vertragen, zum Vieh war er zu faul und zu dumm, und sonst gab es in Seltenreich gar nichts, womit er sich die Zeit hätte füllen können.

Deswegen griff der Seelenhörer zuweilen noch tüchtig ein in die Landwirtschafft, und wenn er ehrlich sein wollte mußte er zusehen, daß es ihm dann am wohlsten war. Seine Alte aber war so mit der Arbeit verfallen, daß sie durch die selbe schier und trumm gebogen war wie eine Knorrenweide am Bach. Es gibt solche Leute, die immer etwas tun und hantieren müssen, bis sie ihr Haupt auf die Hobelspanne legen. Für diese hatte dann der Krautschneider zu sorgen, der auch Viehhütten und Totengräber war.

Fortschreibung folgt.

Verlehter Stolz.

Ein lustiges Beispiel zweifacher Steueramoral macht zur Zeit die Kunde durch die schwarze Presse: Einmal — es ist etwa gar noch nicht lange her — ließ sich ein Arzt in einem größeren Dorf des Kantons Bern nieder, um seinen Beruf auszuüben, als eines Tages ein Steuerformular zum Ausfüllen in sein Haus kam. Viertausend Franken, dachte er, wird die Praxis hier an diesem großen, gutsituierten Ort doch sicherlich abtragen. Und er schrieb diesen Betrag in die Rubrik „Einkommen“. Einige Tage darauf ging er beim Gemeindefiskus vorüber, da flog ein Fensterläufer auf und irgend jemand sagte zu ihm, er möchte doch schnell zum Gemeindefiskus kommen. Der empfing unseren jungen Arzt sehr ungnädig: „Was ist jetzt das für eine neue Nummer?“ fuhr er ihn an, „daß der Doktor auf einmal viertausend Franken Einkommen verzeichnen soll?“ Ich denke, daß ich zuerst komme mit zweitausendfünfhundert Franken, dann kommt der Gemeindefiskusreiber mit zweitausendvierhundert Franken und erst nach uns beiden kommt der Doktor. Ihr könnt mein wegen zweitausend Franken hineinrechnen oder etwas weniger, das ist mir egal. Aber bis jetzt hat immer diese Ordnung gegolten und keine andere und hieran wird auch heute nichts „hangiert“!“

Wußte sich zu helfen.

Der Privatsekretär König Gustav III. von Schweden war bei diesem in Ungnade gefallen, weshalb ihm das Betreten des Schlosses verboten wurde. Nichtsdestoweniger mußte der Sekretär seinen Dienst nach wie vor versehen, zu welchem Zwecke ihm die zu bearbeitenden Akten und die Schriftstücke in seine etwas entleerte Wohnung geschickt wurden. Diesen ihn recht krankenden Zustand beilegte er auf sonderbare Weise. Er wußte, daß der König täglich zu einer bestimmten Zeit durch die Straße ritt, in der er wohnte, und so veranlaßte er es denn, daß eine Leiter an ein Fenster der Wohnung gelegt wurde. Auf diese ließ er seinen Barbier steigen, und er selbst trat an das offene Fenster und ließ sich einseilen. So erwartete er den König, und als dieser vorüberkam und erkannt nach der Ursache der sonderbaren Situation fragte, rief der Sekretär lustig herunter: „Ew. Majestät, der Reil ist bei mir in Ungnade gefallen. In das Haus darf er nicht, aber seine Funktion muß er dennoch verrichten!“

König Gustav ritt lächelnd weiter, am nächsten Tage aber ließ er seinen Privatsekretär wieder nach dem Schlosse befehlen.